



Leseprobe aus Korte, Dauerbeobachtungen der Gesellschaft.  
Wie Printmedien über Sozialwissenschaften berichten,  
ISBN 978-3-7799-6506-0 © 2021 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel  
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/  
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6506-0](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6506-0)

# Inhalt

|          |  |     |
|----------|--|-----|
| <b>1</b> | <b>Einleitung: Sozialwissenschaften, Massenmedien und Öffentlichkeit</b> | 7   |
| 1.1      | Medialisierung   | 15  |
| 1.2      | Forschungsstand: Sozialwissenschaften in den Medien                      | 41  |
| 1.2.1    | Wissenschaft in den Massenmedien   | 42  |
| 1.2.2    | Unterschiede zwischen Natur- und Sozialwissenschaften                    | 53  |
| 1.2.3    | Sozialwissenschaften in den Massenmedien                                 | 60  |
| 1.2.4    | Perspektiven von Sozialwissenschaftlern, Journalisten und Rezipienten    | 97  |
| 1.2.5    | Sozialwissenschaftler, Experten und Intellektuelle                       | 130 |
| 1.3      | Fragestellungen  | 142 |
| <b>2</b> | <b>Zur Übersetzung sozialwissenschaftlichen Wissens</b>                  | 148 |
| 2.1      | Fragen, Methoden und Vorgehen  | 150 |
| 2.2      | Akademikerinnenfertilität  | 158 |
| 2.2.1    | Eröffnungen  | 163 |
| 2.2.2    | Problembeschreibungen  | 169 |
| 2.2.3    | Lösungsperspektiven  | 178 |
| 2.3      | #regretting motherhood   | 190 |
| 2.4      | Fazit  | 209 |
| <b>3</b> | <b>Sozialwissenschaften in der Presse</b>                                | 211 |
| 3.1      | Sozialwissenschaftsberichterstattung seit 1945                           | 211 |
| 3.1.1    | Entwicklung der Sozialwissenschaftsberichterstattung seit 1945           | 211 |
| 3.1.2    | Einordnung der Stichprobe im Zeitverlauf                                 | 215 |
| 3.2      | Periodika und Disziplinen  | 217 |
| 3.3      | Struktur der Berichterstattung   | 222 |
| 3.3.1    | Artikelmerkmale  | 222 |
| 3.3.2    | Qualifizierung des Wissens   | 227 |
| 3.3.3    | Kontextualisierung des Wissens   | 232 |
| 3.3.4    | Artikeltypen   | 235 |
| 3.3.5    | Der Raum der Sozialwissenschaftsberichterstattung                        | 239 |
| 3.4      | Sozialwissenschaftler in der Presse                                      | 241 |
| 3.4.1    | Darstellung und Charakterisierung  | 243 |
| 3.4.2    | Sozialwissenschaftlertypen   | 245 |

|          |  |     |
|----------|--|-----|
| 3.4.3    | Sozialwissenschaftler in der<br>Sozialwissenschaftsberichterstattung           | 248 |
| 3.5      | Fazit  | 250 |
| <b>4</b> | <b>Medienaffine Nischendisziplin – Ethnologie in der Presse</b>                | 256 |
| 4.1      | Ethnologie in den Massenmedien   | 256 |
| 4.2      | Ethnologieberichterstattung seit 1946  | 264 |
| 4.3      | Struktur der Ethnologieberichterstattung                                       | 269 |
| 4.4      | Ethnologieartikeltypen   | 272 |
| 4.5      | Raum der Ethnologieberichterstattung   | 275 |
| 4.6      | Spannende Forscher – Ethnologen in der Presse                                  | 276 |
| <b>5</b> | <b>Personengebundene Vielfalt – Soziologie in der Presse</b>                   | 281 |
| 5.1      | Soziologie in den Massenmedien   | 281 |
| 5.2      | Umfang der Soziologieberichterstattung   | 310 |
| 5.3      | Struktur der Soziologieberichterstattung                                       | 315 |
| 5.4      | Soziologieartikeltypen   | 318 |
| 5.5      | Raum der Soziologieberichterstattung   | 321 |
| 5.6      | Variantenreiche Persönlichkeiten – Soziologen in der Presse                    | 322 |
| <b>6</b> | <b>Zwischen Dauerbeobachtung und Wissenschaft –<br/>Ökonomik in der Presse</b> | 327 |
| 6.1      | Ökonomik in den Massenmedien   | 327 |
| 6.2      | Ausmaß und Entwicklung der Ökonomikberichterstattung                           | 342 |
| 6.3      | Struktur der Ökonomikberichterstattung   | 346 |
| 6.4      | Ökonomikartikeltypen   | 349 |
| 6.5      | Raum der Ökonomikberichterstattung   | 354 |
| 6.6      | Etablierte Experten – Ökonomen in der Presse                                   | 355 |
| <b>7</b> | <b>Fazit</b>   | 359 |
| <b>8</b> | <b>Anhang</b>  | 381 |
| 8.1      | Methodischer Anhang  | 381 |
| 8.1.1    | Vorgehen   | 381 |
| 8.1.2    | Beschreibung der Items   | 384 |
| 8.2      | Literatur  | 395 |
|          | <b>Danksagung</b>  | 411 |
|          | <b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b>                                     | 412 |

# 1 Einleitung: Sozialwissenschaften, Massenmedien und Öffentlichkeit

„Soziologie soll sein: eine institutionelle Dauerkontrolle gesellschaftlicher Verhältnisse verbunden mit analytischer Selbstbeobachtung und Selbstreflexion der Disziplin in kritischer Absicht und wissenschaftlicher Form.“

Hans-Georg Soeffner (2010, S. 13)

Die vorliegende Arbeit stellt eine empirische Inspektion des Auftauchens der Sozialwissenschaften in der deutschen Tagespresse dar. Zeitgenössische Gesellschaft in ihrer funktional differenzierten Form wird von den Funktionssystemen Wissenschaft und Massenmedien geprägt, das heißt: in deren Beziehung zur Gesellschaft, in Wechselwirkung zu anderen Funktionssystemen und in reflexiven Prozessen. Diagnosen, den zentralen Stellenwert der Wissenschaft für die Gesellschaft betreffend, sind nicht neu: moderne Wissenschaft gilt als eine der zentralen Bedingungen für die fortlaufende Entwicklung moderner Gesellschaft. Ähnliches gilt für die Massenmedien, die wiederum selbst in einem Ausbau begriffen sind und sich unter technischen Revolutionen verändern. Das Wechselspiel von Wissenschaft und Massenmedien, die sich gegenseitig beeinflussen, aber auch unter dem Einfluss anderer Bereiche stehen, stellt somit einen charakteristischen Bereich zeitgenössischer Gesellschaft dar. Dieser besteht vor allem in einer *institutionellen Dauerbeobachtung der Gesellschaft durch zwei gesellschaftliche Teilbereiche, die sich wiederum auch wechselseitig beobachten*. Von besonderer Bedeutung ist der Nexus von Wissenschaft und Massenmedien, stellen beide Systeme<sup>1</sup> doch Wissensformen zur Verfügung, die sich in ihrem Anspruch an Neutralität – also zumindest in der Reflexion des eigenen Standpunkts – und der Orientierung an neuem Wissen ähneln, sich in ihrem Anspruch, gesichertes bzw. aktuelles Wissen zur Verfügung zu stellen, allerdings unterscheiden. Wissen

---

1 Die Frage, inwiefern die Massenmedien ein Funktionssystem darstellen, ist in der Literatur noch ungeklärt – im Gegensatz zur Wissenschaft, die in der systemtheoretischen Literatur stets zur Klaviatur der Funktionssysteme gezählt wird. Während Luhmann (1997) die Frage eher bejaht, gibt es aber auch Einwände dagegen, die sich vor allem auf die Frage nach der Selbstbezüglichkeit massenmedialer Kommunikation beziehen, stellt doch das Zurverfügungstellen außersystemischer Nachrichten für andere funktionssystemische Kommunikationszusammenhänge die zentrale Leistung der Massenmedien dar. Diese Frage zu beantworten, ist nicht Gegenstand der Arbeit. Für die Konzeption der Arbeit bietet es sich aber an, massenmediale und wissenschaftliche Kommunikation vorläufig beide als funktionssystemisch zu begreifen und keinen anderen Begriff für massenmediale Kommunikation zu suchen (wie etwa gesellschaftliche Kommunikation oder Öffentlichkeit).

jedoch, also Kenntnisse und Informationen, die wechselweise auf andere Informationen verweisen, stellt einen zentralen Gegenstand von Gesellschaft und all ihren Teilbereichen an sich dar. Wissen über die Welt zu haben, ist eine notwendige Bedingung für jede Orientierung und Handlungsfähigkeit von Gesellschaftsmitgliedern, alle Theorien und Diagnosen gesellschaftlicher Entwicklung machen Wissen zu einem zentralen Problem und Katalysator gesellschaftlicher Entwicklung. Wissenschaft steht hierbei für die Sicherung wahren Wissens, Massenmedien für die Bereitstellung je tagesaktueller Informationen über den Stand der Dinge, über die Welt. Massenmedien berichten dabei relativ unterschiedslos über Ereignisse der Welt, also auch über Ereignisse in den Wissenschaften, womit in der Regel Veröffentlichungen von Ansprüchen auf wahres Wissen gemeint sind. Wissenschaftliches Wissen gilt immer stärker als Grundvoraussetzung für die Ausübung gesellschaftlicher Tätigkeiten, also auch für journalistische.

Sozialwissenschaften stellen hierbei noch einmal einen besonderen Zusammenhang dar, thematisieren sie doch genau die hier skizzierten Zusammenhänge. Sozialwissenschaften beforschen die Dimension des Sozialen, also grundsätzlich alle zwischenmenschlichen Handlungen, ihre Effekte und strukturellen Voraussetzungen. Dazu zählen Journalismus und das System der Massenmedien, aber eben auch das Verhältnis von Massenmedien und Sozialwissenschaften.

Gegenstand der Forschungsanstrengung der vorliegenden Arbeit sind Produkte journalistischen Handelns: Zeitungsartikel. Da es keine umfassende Dauerinspektion der Produkte der Massenmedien gibt, stellt die Erfassung und Beschreibung der Masse an Artikeln, die tagtäglich erscheinen, den ersten zentralen Schritt für die Untersuchung des Verhältnisses dar. Ohne systematische Erhebung der Produkte, bleiben Aussagen darüber, was massenmedial über und mit Sozialwissenschaften verhandelt wird, anekdotischer Natur, was gegenüber möglichen Verallgemeinerungen und Validierungen skeptisch werden lassen muss. Aufgrund der unübersichtlichen Flut von massenmedialen Beiträgen, muss hier eine Auswahl getroffen werden, die zwar letztendlich unbefriedigend sein muss, die aber die gestellten Fragen zu beantworten erlauben und in der Hoffnung auf kumulative Forschungsanstrengungen spätere umfassendere Darstellungen befruchten können soll. Die Wahl von Printperiodika ist hierbei natürlich kontingent, allerdings stellen geschriebene und auf Papier materialisierte Artikel einen wichtigen Teil der Produkte der Massenmedien allgemein dar. Zudem orientieren sich elektronische Artikel an der Form des Zeitungsartikels. Objekt der Untersuchung waren elektronische Kopien von Zeitungsartikeln aus Datenbanken, nicht zuletzt deren Verfügbarkeit und der bewältigbare Aufwand für eine Person innerhalb der Analyse sprechen für die Wahl des Materials. Als klassischer Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung über Massenmedien rechtfertigt sich die Wahl zudem, da es zumindest einen kleinen bestehenden Forschungsstand garantiert, der Vergleiche in zeitlicher und räumlicher Dimension zulässt.

Eine Auswahl muss aber auch gegenüber dem Gegenstand der massenmedialen Berichterstattung getroffen werden: Die Sozialwissenschaften haben sich unübersichtlich ausdifferenziert, auch hier erfolgt eine massenhafte Wissensproduktion, nie gab es so viele Sozialwissenschaftler wie gegenwärtig, die auf einen nie dagewesenen Korpus an Veröffentlichungen zugreifen können. Die Auswahl der Disziplinen Soziologie, Ökonomik und Ethnologie ist jedoch kontingent: Andere Sozialwissenschaften (wie Politikwissenschaft) wären möglich und von Interesse gewesen, ebenfalls eine Auswahl von geisteswissenschaftlichen Disziplinen, die in der Öffentlichkeit eine vergleichbare Rolle spielen (wie Geschichtswissenschaft oder Philosophie). Die Auswahl begründet sich aber mit dem Anspruch, grundlegende Bereiche der Sozialwissenschaften abzudecken, und der Möglichkeit, so einen Vergleich der Disziplinen durchzuführen. Eine der Thesen besteht darin, dass sich in den drei untersuchten Disziplinen drei unterschiedliche Gestalten massenmedialer Berichterstattung über Sozialwissenschaften sichtbar machen lassen. Dies antwortet auf die Forschungslage, die zwar eine große Anzahl von Einzelfallstudien umfasst, systematische Vergleiche jedoch, wenn überhaupt, zwischen den größeren Familien der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften zieht. Damit werden zwar die Unterschiede zwischen Natur- und Sozialwissenschaften herausgehoben, die interne Differenziertheit der Familien, die zudem mögliche Erklärungen für auffindbare Berichterstattungsstrukturen erlaubt, bleibt dabei aber notgedrungen im Dunkeln. Ähnliches gilt für Darstellungen der Sozialwissenschaften als Ganzes, die ebenfalls detailliertere Vergleiche zwischen Disziplinen vernachlässigen müssen. Dass Soziologie, Ökonomik und Ethnologie wichtige Vertreter der Sozialwissenschaften sind, sollte unbestritten sein. Die Wahl der Soziologie erklärt sich hierbei sowohl aufgrund der reflexiven Grundarchitektur der gesamten Arbeit, aber auch aufgrund der wiederum speziellen Stellung der Soziologie innerhalb der Sozialwissenschaften, da sie eben auch Ansprüche auf die Rolle der Dach- bzw. Grundlagenwissenschaft erhebt. Als Label für Forschungen über gesellschaftliche Zusammenhänge jeglicher Art bildet die Soziologie die Differenziertheit der Sozialwissenschaften intern noch einmal ab. Ökonomik stellt einen herausragenden Teil der Sozialwissenschaften dar, sowohl was die Größe, die Geltungsansprüche, aber auch die Geschichte sozialwissenschaftlichen Denkens angeht. Hierbei sind die Ansprüche, Dach- oder Grundlagenwissenschaft für die gesamte Sozialwissenschaft zu sein, allerdings durch den Gegenstand Wirtschaft eingeschränkt: Alles wirtschaftliche Handeln ist sozial, aber nicht alle sozialen Handlungen sind wirtschaftlich (auch wenn wohl alle sozialen Verhältnisse anhand der Logik wirtschaftlichen Handelns gemessen werden können). Ethnologie schließlich ist, insbesondere was die Größenverhältnisse forschungsgegenständlicher wie materieller Natur angeht, nicht mit den anderen beiden Disziplinen zu vergleichen. Die Wahl eines vergleichsweise kleinen Fachs begründet sich zum einen durch das Interesse, einen anderen Typ sozialwissenschaftlicher Disziplin zu erfassen,

der jedoch ebenfalls empirische Forschung und theoretische Beschreibungen der Welt produziert, zum anderen durch die spezifische Möglichkeit der Ethnologie, massenmediale Aufmerksamkeit zu generieren. Ethnologische Forschung bietet die anschauliche Möglichkeit für Rezipienten gesellschaftliche Verhältnisse zu verstehen: das Eigene im Fremden zu erkennen, aber auch die Unterschiede menschlichen Zusammenlebens wahrzunehmen. Dies geschieht nicht zuletzt auch in der Form der Darstellung materieller Objekte, was den anderen beiden Disziplinen in der Regel schwerer fällt: Soziologische und ökonomische Forschungsergebnisse werden nicht anhand von Objekten (in Museen) anschaulich gemacht.

Die vorliegende Arbeit umfasst zwei Analysestrategien: eine standardisierte Erfassung des Inhalts von Zeitungsartikeln und eine qualitative Interpretation eines zentralen Übersetzungsmechanismus der Massenmedien bezüglich sozialwissenschaftlichen Wissens. Beide Analysestrategien beantworten auf ihre Weise die Frage, *wie Printmedien über Sozialwissenschaften berichten*. Um diese Wie-Frage zu beantworten, stellt die standardisierte Inhaltsanalyse die klassischen W-Fragen: Was wird wie oft von wem wann und wo berichtet. Sie werden dabei sowohl im Querschnitt aller ausgewerteten Artikel, im Längsschnitt des Untersuchungszeitraums wie im Disziplinenvergleich beantwortet. Zudem wird den dargestellten Protagonisten, den Sozialwissenschaftlern, eigene Aufmerksamkeit geschenkt, auch dies im Quer- und Längsschnitt sowie im Disziplinenvergleich. Dies zwingt zu einer Stichprobenauswahl, zu Kategorienbildung und Subsumierungen. Dafür sollte ein umfassender Überblick über die Struktur der Berichterstattung über Sozialwissenschaften in aggregierter Form vorgelegt werden können. Die Ergebnisse werden dabei in kreuztabellarischer Form und in multivariaten Darstellungen präsentiert. Während die standardisierte Analyse also quasi den Makrokosmos der Berichterstattung inspiziert, zerlegt die qualitative Analyse den Gegenstand Zeitungartikel in seine Grundbestandteile. Die Antwort auf die Frage, wie massenmediale Texte sozialwissenschaftliches Wissen übersetzen, wird dabei in der Explikation der These vorgelegt, dass es sich um eine spezifische Übersetzung handelt, die sozialwissenschaftliches Wissen in massenmediales transformiert.

Im weiteren Verlauf der Einleitung werden die Grundlagen der Untersuchungen expliziert. Dies bezieht sich sowohl auf die theoretischen Grundlagen, die Thesen zur Bedeutung von Sozialwissenschaft und Massenmedien für die Gesellschaft, aber auch auf die Darstellung der Entwicklungen in Sozialwissenschaft und Massenmedien, wie sie für den Untersuchungszeitraum relevant sind. Hier werden die zentralen Fragestellungen eingeordnet sowie die Grundlagen für mögliche Erklärungen gelegt. Es folgt die Darstellung des Forschungsstands bezüglich des Verhältnisses von Massenmedien und Sozialwissenschaft. Die Einleitung schließt mit der Formulierung der Desiderate, die die Ergebnisteile adressieren. Kapitel 2 beschreibt die Durchführung der qualitativen Analyse und

stellt deren Ergebnisse dar. Kapitel 3 bietet ebenjenes für die standardisierte Inhaltsanalyse. Es folgen hiernach jeweils Kapitel, die die Ergebnisse und Besonderheiten der drei Disziplinen thematisieren. Die Arbeit schließt mit dem Fazit in Kapitel 7. Im Anhang finden sich neben Literaturangaben Hinweise zur standardisierten Analyse.

Unsere Zeit ist von Medien und Sozialwissenschaften geprägt. Während ersteres wohl nicht ernsthaft zu bestreiten ist, mögen sich bei Letzterem Augenbrauen heben. Sozialwissenschaften stellen allerdings einen konstitutiven Teil derzeitiger Gesellschaft dar und die wissenschaftliche Untersuchung des Gesellschaftsvollzugs ist operativer wie reflexiver Bestandteil dessen. Die Analyse des umfassenden Verhältnisses der Wissenschaft zu ihrem Gegenstand ist jedoch unzureichend ausgeprägt, der soziale Wandel belegt zudem vorliegende Ergebnisse mit Überprüfungsdruck. Die vorliegende Arbeit soll das Verhältnis von Sozialwissenschaften und Massenmedien zum Thema haben und einen Aspekt des Verhältnisses der Gesellschaft zu ihrer Wissenschaft, die massenmediale Präsenz der Sozialwissenschaften, empirisch untersuchen. Die grundlegende These hierbei lautet, dass Sozialwissenschaften einen normalen Bestandteil der Selbstbeschreibung der Gesellschaft in den Massenmedien darstellen. Die Arbeit ist wissenschaftssoziologisch, da sie den Einfluss der Sozialwissenschaften auf die Gesellschaft untersucht. Die Arbeit ist mediensoziologisch und damit nah an den Kommunikationswissenschaften verortet, da sie das Auftauchen sozialwissenschaftlicher Wissensbestände und deren Träger in den Massenmedien untersucht.

Habermas' (1981) Grundfrage bei der Rekonstruktion der Gesellschaftstheorie wie seines eigenen Entwurfs ist die nach dem Rationalisierungsprozess der modernen Gesellschaft. Dieser Prozess, der sich spätestens seit der Aufklärung reflexiv vollzieht, umfasst die Einsicht und die Aufgabe, dass menschliches Zusammenleben kontingent ist: also weder zufällig noch determiniert. Vielmehr liegen soziale Verhältnisse im Gestaltungsspielraum der Menschen selber, die sich weder mit einem natur- noch gottgegebenen Zustand entschuldigen können, wenn nach den Gründen gefragt wird, warum die Gesellschaft so ist, wie sie ist. Da so auch weder eine Suche nach einer natürlich richtigen noch einer gottgefälligen Ordnung begründet ist, bleibt der Versuch einer vernünftigen, rationalen Erklärung und Legitimierung (die Frage nach den Grundlagen der Vernunft sei an dieser Stelle ausgeklammert). Die Wissenschaft ist diejenige gesellschaftliche Institution, die das explizite Ziel ausgibt, eine rationale Weltbeschreibung zu liefern, auf deren Grundlage vernünftige Entscheidungen getroffen werden können. Eine der Methoden hierzu ist die Infragestellung von Gewissheiten. Als legitimen Gegenstand umfasst das auch die wissenschaftliche Untersuchung der Welt. Dies führt zu einer Reflexionsschleife und einem Paradox: Wissenschaft stellt die Grundlagen der Welt und ihrer Wahrnehmung grundsätzlich in Frage (und delegitimiert dabei andere mögliche Erklärungen) und zweifelt damit

auch ihre eigenen Erklärungen an. Dies wird in der Wissenschaft mittels eines temporalen Arrangements gelöst, indem immer auf den jeweilig verfügbaren Forschungsstand verwiesen wird, was gleichzeitig weitere Forschungsanstrengungen legitimiert (vgl. Luhmann 1990). Gesellschaftliche Entscheidungen (idealtypisch von der Politik getroffen) sehen sich also mit dem Problem konfrontiert, mit einer Institution leben zu müssen, die sowohl den Anspruch erhebt, die einzige Legitimationsquelle für vernünftige Entscheidungen zu sein, als auch die Möglichkeit dieser systematisch untergräbt.

Gegenstandsbereich der Sozialwissenschaften sind soziale Beziehungen und die Gesellschaft als Ganzes. Die Perspektive und der für sie relevante Realitätsausschnitt befinden sich zwischen den gesellschaftlichen Akteuren. Das Soziale als eigenständige Realitätsebene jenseits von Physischem und Psychischem ist Erklärungsobjekt (und, zumindest wenn man Durkheim folgt, auch Erklärungsmittel). Sozialwissenschaften, gruppiert um die Soziologie als Grundlagen-, Dach- und Säulenwissenschaft (vgl. Bolte 1991), erheben also parallel zu Natur- und Geisteswissenschaften den Anspruch, vernünftige Beschreibungen und Erklärungen des Sozialen zu liefern (Dahrendorfs (1968) Beschreibung und Analyse der Soziologie in Amerika trägt daher auch den Titel: Die angewandte Aufklärung; vgl. zur Versozialwissenschaftlichung der Soziologie Meleghy 2003). Reflexiv identifizieren sie sich dabei als soziale Tätigkeit, die Erklärung des eigenen Tuns ist – als Teil ihres Erkenntnisgegenstands.

Neben der Wissenschaft gibt es jedoch ein weiteres gesellschaftliches Teilsystem, welches Soziales hauptsächlich beobachtet: die Massenmedien. Orientiert man sich mittels der Luhmann'schen Gesellschaftstheorie, beobachten alle Subsysteme der Gesellschaft sowohl sich selbst, andere Subsysteme als auch ihre gesellschaftliche Umwelt. Die Massenmedien unterscheiden sich hier jedoch grundsätzlich von anderen Systemen wie Kunst oder Recht, da sie ein ausgesprochener Konkurrent der Aufgabe der Sozialwissenschaften sind: der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung. Die Funktionssysteme in der funktional differenzierten Gesellschaft (bzw. der polykontexturalen Moderne) besitzen in ihren Reflexionstheorien über die Gesellschaft je eine eigene Gesellschaftsbeschreibung (vgl. Luhmann 1997; Kieserling 2004), die wiederum von den wissenschaftlichen Selbstbeschreibungen der Gesellschaft, die die Soziologie vornimmt, irritiert werden. Dies wird auch über das Funktionssystem der Massenmedien vermittelt. Sozialwissenschaftliches Wissen wird also als Information von den Massenmedien an Gesellschaft und ihre Funktionssysteme distribuiert, was zahlreiche Übersetzungsprozesse beinhaltet. Das, was von den Sozialwissenschaften als rationale Erkenntnisse über das Soziale ermittelt wird, kommt durch die Filter der strukturellen Kopplungen und zu überschreitenden Grenzen zwischen Wissenschaft, Medien und anderen Systemen an, es handelt sich bei Luhmann aber um je systeminterne Konstruktionen der Irritationen der Umwelt. Die Frage, inwiefern es sich bei der Berichterstattung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse um eine

Übersetzung handelt und wie diese spezifiziert werden kann, ist das Hauptinteresse der qualitativen Studie in Kapitel 2.

Die Massenmedien der Gesellschaft vermitteln Informationen zwischen den Funktionssystemen der Gesellschaft mittels des Codes der Neuigkeit. Ereignisse werden durch die Massenmedien zu einer Neuigkeit konstruiert und somit beobachtbar für andere Subsysteme. Hier unterscheidet sich die Wissenschaft nicht grundsätzlich von anderen ereignisproduzierenden Systemen für die Massenmedien. Potenziell jedes Ereignis, also sei es sachlicher (etwa Forschungsergebnisse), sozialer (etwa Ehrungen) oder zeitlicher (etwa Entwicklungen) Natur, kann von den Massenmedien als Neuigkeit konstruiert werden. Selektion und Konstruktion unterliegen dabei massenmedialen Bedingungen. Wissenschaft unterliegt also einer massenmedialen Dauerbeobachtung, die wiederum von der Wissenschaft beobachtet wird. Systemtheoretisch nennt man solche wechselseitigen Beobachtungsverhältnisse strukturelle Kopplungen. Die entscheidende Frage hierbei ist nun, ob und welche Konsequenzen diese Kopplungen für die jeweiligen Systeme haben. Jenseits der strengen systemtheoretischen Konzeption von Kommunikation tritt die Frage nach den Übersetzungsverhältnissen (Renn 2006) hinzu. Zumindest Systeme, Organisationen, Milieus und Personen stellen Integrationseinheiten der multipel differenzierten Gesellschaft dar, die Verhältnisse und Beeinflussungen untereinander und zwischeneinander verlaufen in hochkomplexen Übersetzungskaskaden, die allerdings mehr als Irritationen zur Folge haben können. Das Verhältnis von Massenmedien und Wissenschaften ist zumindest eine Frage der Wissenschaftssoziologie, wenn sie nach der Verwissenschaftlichung der Gesellschaft und der Vergesellschaftung der Wissenschaft fragt (Weingart 2008). Und diese Frage ist im oben beschriebenen Sinn in das Gesamtprojekt der Soziologie eingebunden: die Erklärung der Gesellschaft (bzw. Gesamtdeutung der Moderne).

Die These der enger werdenden Kopplung<sup>2</sup> zwischen Wissenschaft und Gesellschaft wird von Weingart in drei Teilthesen aufgefaltet: je enger werdende Kopplungen zwischen der Wissenschaft auf der einen und Wirtschaft, Politik und Medien auf der anderen Seite. Komplementär zur Verwissenschaftlichung der Medien und der Medialisierung der Wissenschaften finden sich also eine Politisierung und Ökonomisierung der Wissenschaft bzw. eine Verwissenschaftlichung von Politik und Wirtschaft. Weingarts Analyse weist dabei eine eigentümliche Verteilung auf: Zum einen sieht er die Funktionstüchtigkeit der Wissenschaft durch die Vergesellschaftlichung bedroht. Die wissenschaftsinternen Selektionskriterien für Personal und Forschungsprogramme werden durch

---

2 Auch bei Weingart sind die strukturellen Kopplungen nicht orthodox luhmannianisch gefasst. Strukturelle Kopplungen sind jedoch nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit, hier reicht es davon auszugehen, dass es Grenzen zwischen sozialen Einheiten gibt, deren Wirkungen sich in der Kommunikation selbst wiederfinden lassen.

systemexterne Maßstäbe korrumpiert. Zum anderen befürwortet er die zunehmende Verwissenschaftlichung. Ganz dem Vernunftglauben der Moderne verpflichtet, begrüßt er die Möglichkeiten wirtschaftlichen Fortschritts durch Wissen, rationale Entscheidungsstrukturierung in der Politik und die zunehmende Wissensbereitstellung durch die Massenmedien. Der Erfolg der Wissenschaften bedroht jedoch ihre Grundlagen, man könnte also ein Motiv reflexiver Modernisierung erblicken (vgl. U. Beck et al. 1996).

Die Analyse der massenmedialen Präsenz der Sozialwissenschaften ist Teil der Beschreibung des Prozesses der Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft (vgl. Weischer 2004). Dieser umfasst selbstverständlich noch mehr: Die Diffusion sozialwissenschaftlicher Bildung durch steigende Abschlussraten und Versozialwissenschaftlichung von Bildungsgängen über die Köpfe der Gesellschaftsmitglieder, die bei allem angebrachten Bildungspessimismus dennoch irritiert werden und die dies wiederum in andere gesellschaftliche Zusammenhänge weitertragen; die zunehmende sozialwissenschaftliche Begleitforschung (auch der Einsatz sozialwissenschaftlicher Methodik) in Politik und Wirtschaft, die teilweise das Menschen- und Gesellschaftsbild der Sozialwissenschaften ja zur Entscheidungsgrundlage für ökonomische und politische Entscheidungen macht; eben auch die Versozialwissenschaftlichung des Rechts, der Medizin, des Militärs und anderer Subsysteme, die die wissenschaftliche Selbstbeschreibung der Gesellschaft in sich aufnehmen; schließlich, von all dem beeinflusst, die Genese eines sozialwissenschaftlichen Weltbilds in den Gesellschaftsmitgliedern, die sich selbst und ihre Welt mittels sozialwissenschaftlichen Begrifflichkeiten zu erklären suchen (vgl. für all das auch kritisch: Schelsky 1977). All diese Dimensionen sind nur analytisch voneinander zu trennen und auch anderen Prozessen unterworfen. Die massenmediale Präsenz der Sozialwissenschaften mag hier allerdings eine besondere Rolle spielen, die Massenmedien sind auch der Spiegel für die Funktionssysteme, in welchem man glaubt, gesellschaftliche Relevanz ablesen zu können.

In den professionellen Selbstbeschreibungen der Sozialwissenschaften finden sich auf der einen Seite hauptsächlich Klagen über mangelnde Präsenz (Präsenz kann es nicht genug geben), auf der anderen Seite mehr oder weniger große Vorstellungen über Wirkpotenziale durch die Massenmedien. Gleichzeitig wird das strenge Maß der eigenen Methode nur widerwillig auf das Thema angewandt. Die Gefahren sind auch deutlich zu sehen: Die Messung von Präsenz oder gar Wirkung ist wissenschaftlich heikel. Die Bestätigung des Mangels findet keinen Verantwortlichen, da niemand bestimmen könnte, es würde von nun ab stärker über Sozialwissenschaften berichtet. Gleichzeitig wird die Frage als eitle Selbstbespiegelung betrachtet, das Argument, es gäbe wichtigere Fragen, liegt auf der Hand, bzw. die Gefahr wird postuliert, dass eine zu genaue Selbstbeobachtung die Funktionsweise des gesamten Systems lähmen (oder zumindest negativ beeinflussen) könnte (vgl. Burkart 2002). Und: gerade im Hinblick auf die nicht

zu befriedigenden Ansprüche an Präsenz wäre ein negativer Bescheid über den Mangel ein Problem für eben die Klage, die professionspolitisch zumindest den Eindruck erweckt, man wäre nicht selbst Schuld am Grund der Klage. Die Debatte um die Public Sociology brachte das Thema jedoch gerade über den Weg der professionspolitischen Diskussion wieder stärker in den Vordergrund. Wenn es die Aufgabe von Soziologen ist, öffentlich in der Gesellschaft zu intervenieren, fragt man sich zugleich, wie die derzeitige Lage denn nun wirklich aussieht.

Für die These einer Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft hieße dies, dass Rekonstruktionen sozialwissenschaftlicher Theorien zunehmend die Lebenswelten der Alltagsakteure bevölkern, organisieren und färben. Wiederum Luhmann (2009) gibt die Antwort, woher nun dieses Wissen stammt: Alles, was wir über die Welt wissen, wissen wir über die Massenmedien. Es ist klar, dass Sozialisation, sozioökonomischer Hintergrund und höhere Bildung die Grundlagen für die Einordnung dieses Wissens bieten. Trotzdem ist der bevorzugte Ort für das explizite Referat sozialwissenschaftlicher Themen, Theorien und Resultate die massenmediale Sphäre. Alles, was man von Sozialwissenschaften weiß und nicht direkt mit der eigenen Lebenswelt verbunden ist (etwa im Studium oder am Arbeitsplatz), weiß man aus den Massenmedien (die Forschung nennt das dann auch: non-abstrusive topics). Dieses Wissen wird dann in erster Linie alltagsweltlich bewertet und doch sorgt die Auseinandersetzung damit dafür, dass sich hinter dem Rücken der Akteure Strukturen einschleichen, die es erlauben, von einer Versozialwissenschaftlichung durch die Massenmedien zu sprechen, wenn – und das ist die Frage der vorliegenden Arbeit – denn die Sozialwissenschaften eine Rolle in massenmedialer Berichterstattung spielen. Und wenn man diese Frage als positiv beschieden annimmt, dann stellen sich weitere konkretere Fragen: Wie wird über Sozialwissenschaften berichtet? Also welche Quellen, welche Ergebnisse, welche Personalisierungen, welche Positionen werden in der journalistischen Praxis Sozialwissenschaftlern und ihren Produkten zugeschrieben? Aber auch: Welche Geltungsansprüche werden explizit genannt und welche Konkurrenten werden als legitim aufgeführt (der gesunde Menschenverstand, andere Subsysteme, andere Wissenschaften)?

Erst die empirische Inspektion der Massenmedien erlaubt die aufgeworfenen Fragen, insbesondere die mögliche Versozialwissenschaftlichung der Gesellschaft, gesicherter zu behandeln.

## 1.1 Medialisierung

Die Frage nach dem Einfluss der Medien auf den sozialen Wandel lässt sich unter dem Label Medialisierung zusammenfassen. Hierbei ist jedoch zunächst zwischen Strategien zu unterscheiden, die Medien sehr breit fassen, und solchen, die sich auf die Massenmedien fokussieren. Es setzt sich hierbei anscheinend

## 2 Zur Übersetzung sozialwissenschaftlichen Wissens

Unter Soziologen kursiert der halb kritische, halb ironische Hinweis, die empirische Grundlage der eigenen Lehrväter (und seltener -mütter) sei ausschließlich die Lektüre von Tageszeitungen gewesen. Demgegenüber erscheint es fast begründungspflichtig, sich tatsächlich auf die Lektüre von Tageszeitungen in einem empirischen Projekt zu beziehen. Dabei richtet sich die Abgrenzung gegenüber einer früheren (vielleicht nicht so stark professionalisierten, vor allem aber nicht den Hintergrund von wie in rezenter Weise kanonisierten methodischen Zugängen besitzenden) Generation ja weniger gegen das empirische Material als solches, als gegen die Haltung zur empirischen Forschung und zur Absicherung der eigenen Deutungen und Aussagen im empirischen Material. Die Analyse von massenmedialen Texten umgibt aber noch immer eine gewisse Ambivalenz: Es gibt natürlich die Fortentwicklung üblicher Herangehensweisen der Medien- und Öffentlichkeitssoziologie, neuerdings vor dem Hintergrund der Etablierung verschiedener Formen der Diskursanalyse, noch stärker elaboriert innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaften, die die Analyse des Systems der Massenmedien in ihrer Gestalt, Wandlung und Wirkung zum Kern ganzer Disziplinen gemacht haben. Daneben ist diese aber mit einem (impliziten) Kritikpunkt konfrontiert, letztendlich Material aus zweiter Hand zu analysieren, im schlimmsten Falle die Analyse nicht zu reflektieren und die gesellschaftliche Wirklichkeit, die in massenmedialen Texten dargestellt und konstruiert wird, bloß zu reproduzieren, bloß die Haltung eines Medienrezipienten einzunehmen, der die eigene Interpretation unzulässig mit der Autorität und dem Geltungsanspruch der Wissenschaft umgibt. Das betrifft im vorliegenden Fall des Versuches einer makrosoziologischen Tiefenhermeneutik, Artefakte aus deutschen Tageszeitungen zu analysieren, auch den Status ebenjener Artefakte: Sie sind allgemein und öffentlich zugänglich,<sup>72</sup> d. h., ihre Passung und Wertigkeit als Analyseobjekt wird nicht durch den Forschenden selbst, durch den Feldzugang, die Beziehung zum Interviewpartner und der exklusiven Produktion etwa eines Interviews für die Forschung garantiert, sondern die Herstellungsgeschichte der zu analysierenden Texte ist ein sehr spezifischer, gleichsam für diesen Interpretationsvorgang verborgener.<sup>73</sup> Die Veröffentlichung der analysierten Texte (s. u.) liegt nun

---

72 Natürlich gibt es (Bezahl-)Schranken im Zugang, die Infrastruktur des Internets macht das Auffinden solcher Texte jedoch erheblich einfacher.

73 Mittels eines anderen Forschungsdesigns ließen sich selbstverständlich auch über die materielle Produktion von Zeitungsartikeln Daten erheben (vgl. etwa einen Überblick über verschiedene aktuelle Designs qualitativer Medienforschung jenseits der Diskursanalyse:

schon einige Jahre zurück; einige Hintergrundinformationen sind rekonstruierbar – andere nicht. Während ein Interview in verschiedenen medialen Formen vorliegen kann (Video- und Audioaufnahmen, Transkripte, Feldnotizen; aber auch Erinnerungen und körperlich-affektive Begleiterscheinungen, die nur im Forschenden selbst gespeichert sind, aber darüber in die Auswertung einfließen können), bleibt es in den meisten Fällen aber dem exklusiven Zugriff des Forschenden bzw. der Auswertungsgruppe vorbehalten.<sup>74</sup> Zeitungsartikel dagegen werden an ein mehr oder weniger konkretes Publikum geschrieben, sie durchlaufen verschiedene redaktionelle Arbeitsphasen, durchlaufen dann als Text einen Herstellungsprozess materialer Art, der zum Teil verschiedene Versionen eines Artikels produziert, und sind anschließend öffentlich zugänglich. Der Umgang der Rezipienten ist dabei aktiv interpretierend, was nur im Grad der Explikationspflicht der Interpretation sowie der expliziten und damit eingeschränkten Interpretationshorizonte (will sagen: Fragestellungen und theoretische Interessen), weniger im Interpretationsvorgang selbst, als in der Anschlusskommunikation im wissenschaftlichen Diskurs, different ist. Die Orientierung der Dekodierung der Texte ist also weniger eine kontingent professionelle, auch nicht die Rekonstruktion dessen, was die Nachrichten je momentan für berichtenswert halten, was als Hinweis auf die jeweilige Tagesaktualität gedeutet werden kann, was für alltägliche Situationen hilfreich ist, präsent zu haben, sondern die Herstellung einer kritisierbaren Lesart, die für soziologische Fragestellungen Hinweise, vielleicht sogar Antworten bieten soll.

Das vorliegende Kapitel umfasst zwei qualitative Untersuchungen über die Art und Weise, wie sozialwissenschaftliches Wissen in Tageszeitungen dargestellt wird. Die Interpretation folgt den methodologischen Vorgaben der makroanalytischen Tiefenhermeneutik (Renn 2012; 2018). Forschungsinteresse ist damit also weniger die Rekonstruktion von Einstellungssyndromen (wie in der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik) oder feldspezifischem Habitus der Journalisten (wie in an Bourdieu angelehnten Interpretationen) oder Fallstrukturen (wie in der Objektiven Hermeneutik), sondern die Bestimmung makrosozialer Verhältnisse, die in die Realisierung der Texte notwendig einfließen: hier die Differenz der systemischen Kommunikationszusammenhänge von Wissenschaft und Massenmedien und deren Folgen im daraus resultierenden Übersetzungsverhältnis. Nach der Darstellung der forschungsleitenden Methode und Hypothese (2.1) wird zunächst eine Gruppe von Zeitungsartikeln über einen Forschungsbeitrag

---

Scheffer 2013; hierbei insbesondere der schon ausführlich thematisierte Ansatz von Fenton et al. 1998). Medienhermeneutische Forschung setzt jedoch hauptsächlich am Artefakt selbst an, konzentriert sich auf die Rekonstruktion der Logik des Beitrags selbst (vgl. für rezente wissenssoziologische wie objektiv hermeneutische Herangehensweisen: Balke 2015; M. Jung 2016).

74 Auswertungsgruppen weisen freilich ganz eigene Dynamiken auf, vgl. bezogen auf Probleme der Autorenschaft in Qualifikationsarbeiten Reichertz (2018).

bezüglich der Fertilitätsrate von Akademikerinnen analysiert (2.2). Diese Ergebnisse werden im Anschluss mit Artikeln über das Buch „*#regretting motherhood. Wenn Mütter bereuen*“ von Orna Donath (2016) kontrastiert. Das Kapitel schließt mit einem Fazit (2.3).

## 2.1 Fragen, Methoden und Vorgehen

Ziel der vergleichenden hermeneutischen Analyse einer kleinen Zahl von Zeitungsartikeln, die dasselbe Material in die Form einer Nachricht bringen, ist es, empirisch dicht und gesellschaftstheoretisch angeleitet, das Übersetzungsverhältnis von sozialwissenschaftlicher Wissenserzeugung und massenmedialer Wissensverbreitung darzustellen. Da es sich um Wissen als Untersuchungsobjekt handelt, scheint eine wissenssoziologisch fundierte Gesellschaftstheorie unerlässlich zur Vorbereitung und Absicherung empirischer Inspektion. Eine pragmatistisch-differenzierungslogische Übersetzungstheorie (Renn 2006) wird sich gleichzeitig in ihren Annahmen und Theoremen am empirischen Material schärfen lassen müssen. Die makrohermeneutische Analyse von Zeitungsartikeln muss die notwendig in den kontingenten Praxisvollzug der Fabrikation des Artikels eingehenden Wissensbestände und (imperativen) Wirkungen ebenjener differenzieren, also die Kontexte, die notwendig sind, um die Buchstabenreihen verstehen zu können und Wirkung entfalten zu lassen. Der Weg besteht in der Rekonstruktion der Problemlösungen, die der Journalist beim Verfassen des Artikels gewählt hat. Darin zeigen sich aber Bezugnahmen auf Sprachspiele und Funktionsbereiche der Gesellschaft, die nicht mit der journalistischen Praxis identisch sind – die Welt entsteht zwar durch die Federn der Journalisten (Luhmann (2009) paraphrasierend), aber dabei handelt es sich nicht um eine referenzlose Konstruktion. Genauso wenig repräsentieren massenmediale Diskurse dagegen ihre Inhalte. Die Übersetzungstheorie bietet sich durch die Möglichkeit äquidistant zwischen diesen Polen zu manövrieren zur Analyse journalistischen Handelns, von Medienorganisationen und dem System der Massenmedien an, was schon durch das geläufige Wort der Übersetzungsfunktion des Journalismus angezeigt wird. Um zu verstehen, was passiert, werden sozialwissenschaftliche Wissensbestände in die massenmediale Öffentlichkeit transformiert, was dann zugleich einer Rekonstruktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Infrastruktur und ihrer Funktionsweisen dient. Die konkreten Fragen lauten also: Wie ist die Übersetzung sozialwissenschaftlichen Wissens möglich? Was passiert bei der Übersetzung mit dem Wissen? Welche Potenziale für gesellschaftliche Selbstvergewisserungsprozesse werden erzeugt und welche gehen verloren? Lassen sich Notwendigkeiten oder Regelmäßigkeiten entdecken, die die gegenwärtige Rolle der Sozialwissenschaften für ihre Gesellschaft ausmachen?

Die als Hintergrundtheorie fungierenden Annahmen der Übersetzungstheorie müssen hier nur cursorisch dargestellt werden. Renn (2006) entwickelt die Hauptargumente anhand der Frage, auf welche Weise sich Integration in der modernen Gesellschaft beschreiben ließe. Zentrale Antwort darauf ist die Annahme, dass Integration in der Moderne eine Integration zweiter Ordnung darstellt, also die Koordination von Integrationseinheiten der Gesellschaft. Darunter fallen in erster Linie die Funktionssysteme, die systemintegrierend und weltumspannend die Bereiche der Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, des Rechts, der Kunst usw. darstellen. Hierunter fallen aber auch davon distinkte Organisationen, die zwar mit den Funktionssystemen gekoppelt, aber in ihrer Funktionsweise eigengesetzlich wirken. Organisationen lassen sich allerdings nicht ausreichend etwa als Systeme der Entscheidungshervorbringung beschreiben. In Organisationen finden sich zudem Milieus, die sozialintegrativ Koordinations- und Orientierungsleistungen übernehmen. Milieus sind hierbei weniger sozialstrukturell als Lebensstilformationen zu verstehen, sondern als mitunter kleinteilige Mikromilieus, ohne deren Referenz interpersonale Kommunikation nicht denkbar ist. Schließlich werden Personen ebenfalls als Integrationseinheiten der Gesellschaft konzipiert. Die Integrationsebenen stellen einen Hinweis auf je unterschiedliche Handlungskordinationsformen dar, in denen Wissensbestände in expliziten oder impliziten Formen unterschiedlich wirken.

Gemeinsam ist allen Integrationseinheiten der Gesellschaft, dass sie als abgeschlossene Sinnhorizonte konzipiert werden. Die Integration dieser Integrationseinheiten vollzieht sich dabei über Übersetzungskaskaden, während sich die Theorie gleichwohl gegen die einfache Zwei-Gesellschaftsvorstellung von Habermas und den Steuerungsfatalismus der funktional geschlossenen Systeme bei Luhmann wendet. Funktionssystemische Imperative können also sehr wohl durch die Einheiten hindurch wirken, jedoch nicht in direkter Weise, sondern in der Form von Translaten, also beispielsweise übersetzten Imperativen. Empirisch gilt es hier zu untersuchen, welche Verschiebungen etwa zu unintendierten Folgen und Nebenfolgen führen. Die Besonderheit der Theorie ist darin zu sehen, dass sich die Reproduktion der Integrationseinheiten in den Praxen der Personen wiederfindet, die zugleich von systemischen, organisationalen, milieuhaften und personalen Rahmen beeinflusst und konstituiert werden. Innerhalb der Situationen verschieben sich sogleich die Horizonte, während die genauen Ausformungen dieser Prozesse empirische Fragen darstellen. Journalistische Praxen der Verfassung von massenmedialen Texten sind also sowohl von der massenmedialen Systemlogik, den spezifischen organisationalen Strukturen, Regeln und Routinen von Verlagshäusern und Redaktionen als auch von den Milieus von Redaktionen und Redaktionsteilen als auch von den je individuellen personalen Rahmen der Journalisten beeinflusst, die jeweils eigenständige und eigenlogische Beiträge zum Gelingen darstellen. All diese Kontexte beziehen sich wiederum auf spezifische Wissensformen, auf habitualisierte Problemlösungen,

die kollektiv geteilt werden. Journalisten teilen dabei spezifisches Wissen, genauso wie es kollektives implizites Wissen innerhalb einer konkreten Redaktion gibt. Die soziologische Analyse dieser Konstellationen erlaubt es aufzuklären, was über den Köpfen und hinter den Rücken der Akteure auf ihr Handeln einwirkt.

Es geht hier des Weiteren um die Frage, wie das referierte wissenschaftliche Wissen die öffentliche Verständigung über gesellschaftliche Tatbestände beeinflusst. Tageszeitungen dienen nicht der popularisierenden Verkündung von Forschungsergebnissen, sondern betten diese in gesellschaftliche Debatten ein, bewerten von diesem Standpunkt aus die Qualität und Relevanz der Forschung und sind aber darüber hinaus auch an der gesellschaftlichen Validierung des Wissens beteiligt. Erst wenn die fallibelen Ergebnisse als das anerkannt werden, was man heute annehmen muss, wenn man über gesellschaftliche Fakten und deren politische Veränderung redet, ist die Wahrheit der Forschung gesellschaftlich etabliert. Damit werden die beiden unterschiedlichen Diskurse deutlich, die auch immer wieder performativ in den Interpretationsprozess intervenieren. Die Auswertenden<sup>75</sup> sind selbst Sozialwissenschaftler, sie können die Doppelbedeutungen und unterschiedlichen Relevanz- und Qualitätsansprüche am eigenen Leib erfahren. Texte über sozialwissenschaftliche Forschung zu verstehen, ist die Kernkompetenz jedes Sozialwissenschaftlers. Aufgrund der enormen Differenzierung der Sozialwissenschaften sind diesem Verstehen jedoch Grenzen inhärent, die etwa als Kränkung des Nicht-Verstehens bei gleichzeitiger Anforderung, Experte für die Gesellschaft zu sein, zu affektiven Reaktionen führen können. Dies gilt zugleich auch für den öffentlichen, sozialpolitischen Diskurs um Frauen und Reproduktion. Die Schwierigkeit besteht darin, dass man sich nur künstlich von den Ansprüchen des Materials (etwa als männlicher akademisch beschäftigter, kinderloser, unverheirateter Soziologe) freimachen kann. Das Material ist zudem in einem spezifischen Sinne selbstständig fabriziert oder erhoben, da es zugleich eine seine Entstehungsbedingungen bereits verschleiernde, standardisierte Kommunikationsform ist. Trotzdem kann es als eine praktische Verwendung des Wissens verstanden werden, man kann relativ viel über redaktionelle Standards und Arbeitsweisen wissen – was mögliche Fehler und Brüche jedoch umso relevanter für die Analyse macht.

Das Verstehen der Vorgänge soll nicht vorbehaltlos den Motiven oder Interessenlagen der Akteure folgen, sondern die kommunikations- und sozialstrukturellen Grenzen zwischen Funktionssystemen und anderen Integrationseinheiten rekonstruieren. Die Grenzen werden jedoch nicht systemtheoretisch als unüberwindbar angenommen, sondern als pragmatische Probleme für die Akteure,

---

75 Die Auswertung entstand zu großen Teilen im Rahmen der Arbeitsgruppe tiefenhermeneutische Makroanalytik an der *Westfälischen Wilhelms-Universität* Münster. Die Interpretation fand in deren Untergruppe Münster statt, an dieser Stelle sei Christoph Mautz noch einmal aufs herzlichste gedankt.

die Lösungen innerhalb von Übersetzungsvorgängen suchen und finden müssen, wenn sie ihren Aufgaben in ihren Gestaltungsmöglichkeiten nachkommen. Übersetzungen übertragen also weder den Sinn identisch in eine andere „Sprache“, noch sind sie reine referenzlose Konstruktionen, sondern sie übertragen Sinnhorizonte in andere, tragen damit zur Koordination ebenjener bei, was sich jedoch vor allem in Verständnisschwierigkeiten und Interpretationsbedarfen niederschlägt, die wiederum Übersetzungsarbeit zur Folge haben. Die Sinnstrukturen, die das Ziel der hermeneutischen Interpretation und Rekonstruktion sind, sind den Akteuren eben nicht verfügbar, man kann sie nicht einfach erfragen, vor allem, wenn es sich um solche handelt, die im Vollzug von Praktiken wirksam werden. Im Folgenden interessiert gerade nicht so sehr, was die beteiligten Akteure von sich selbst denken, was sie tun, sondern was es ermöglicht hat, dass sie etwas getan haben. Die Übersetzungsverhältnisse der konkreten Fälle sollen in Form latenter Sinnstrukturen gedacht werden.

„Der latente Sinn eines Falles wäre demnach – in einer ersten metaphorischen Annäherung an eine Arbeitsdefinition – der Träger und Ausdruck der implizit bewussten, aber explizit nicht thematisierbaren Referenz auf die Intransparenz der die interne Struktur latent beeinflussenden Umgebungskontexte.“ (Renn 2012, S. 11)

Was hier manifest und latent ist, ist erst einmal einfach zu beantworten: Sinn. Genauer gesagt, die Referenz auf externe Kontexte über die Verwendung von Translaten stellt für die Forschenden einen möglichen Zugang zu einer latenten Sinnebene dar, die nicht vollständig den Gesetzen der internen Bezugnahme der Akteure gehorcht.

„Je nachdem, ob ein Protokoll, ein Interview oder ein Feldbericht auf die intentionalen Horizonte eines einzelnen Individuums oder aber auf die habituelle Einheit eines Milieus bezogen werden, „erscheinen“ Organisationen und Systeme, ebenso andere Individuen oder Milieus nur indirekt in Gestalt der Wirkung von Interferenzen, die sich in den genannten „Translaten“ niederschlagen. Die Rekonstruktion des Wissens über oder auch von einer Organisation innerhalb eines Milieus (und umgekehrt) muss sich zunächst an die Schatten halten, die externe Einheiten innerhalb eines ausgewählten Sinnhorizontes werfen.“ (Renn 2012, S. 2)

Wiederum ist für den Fall erst einmal einfach zu sagen, was die internen und die externen Kontexte für den Fall von Zeitungsartikeln sind. Interner Verweishorizont ist der Artikel selbst. Manifest ist, was im Artikel selbst ausgeführt, erklärt, benannt, geschildert, verknüpft, verdeutlicht usw. wird. Implizit wäre dann im Grunde alles, was nicht im Artikel explizit auftaucht, aber für das Verstehen des Artikels notwendig ist. Latent wirken die Regeln der jeweiligen Horizonte. Herausfordernd für die Interpretation ist hierbei die routinierte journalistische

Arbeit, die einen eigenen Verstehenskontext bietet, aufgrund dessen der Artikel verstanden werden kann. Rezipienten sind es gewohnt, Zeitungsartikel zu verstehen, obgleich mehr Informationen weggelassen, als genannt werden. Dieser Kontext unterscheidet sich sowohl vom wissenschaftlichen wie vom alltäglichen, es gibt angebbare, wenn auch nicht endgültig explizierbare Regeln, wann etwas wissenschaftlich verstanden ist, wann journalistisch, wann alltäglich usw. – in der Wissenschaft gibt es Definitionszwänge, im Journalismus die Beantwortung der W-Fragen, im Alltag allerlei indexikalische Anforderungen.

Die schwierige Frage in diesem Zusammenhang ist, wann es sich um Translate handelt und wann eher von einer routinisierten Verwendung projektiver oder metaphorischer Begriffe die Rede sein sollte. Die Funktion des Journalismus ist es ja gerade, über äußere Kontexte zu berichten. Daher ist mit einer Regelmäßigkeit damit zu rechnen, dass Begriffe und Konstrukte anderer Sinnbereiche in die Artikel von Journalisten einfließen. Gleichzeitig rekonstruiert der Journalismus in einem eigenen Sprachspiel die äußeren Kontexte. Journalisten sind professionelle Übersetzer. Dieser Umstand macht die methodologische Herangehensweise aber nicht unsinnig:

„Der empirische Zugang zu den Phänomenen sozialer Übersetzung ist überdies notwendig auf den Einsatz qualitativer Methoden angewiesen, weil die relevanten Phänomene sozialer Differenzierung als Differenzierung von Sinnhorizonten gelten müssen, die sich in „Bedeutungsbrüchen“ zwischen solchen Horizonten zeigen. Und diese Brüche müssen hermeneutisch erschlossen werden.“ (Renn 2012, S. 1)

Obgleich also der Journalismus in der Praxis der sozialen Übersetzung routiniert ist, sollten die Differenzierungslinien auch in Bedeutungsbrüchen innerhalb der Artikel deutlich werden. Hier müssen sich also andere Bereichslogiken zeigen. Akteure, die mit dem Journalismus in Verbindung treten, kennen dabei implizit die Praxen journalistischer Verwertung und die Medienlogik. Trotzdem sind die Klagen über journalistische Verfälschung Legion. Hier zeigt sich im Alltagswissen, dass Sinn von einem Kontext in einen anderen übersetzt wird, was aus der Perspektive der Ursprungskontexte als Korruption erscheinen kann. Übersetzungstheoretisch zeigt sich die Veränderung des Sinns allerdings als Notwendigkeit und es zeigen sich in den Bedeutungsbrüchen auch Potenziale der Vermittlung. Pointiert: Weil der Journalist in seiner Übersetzungsarbeit scheitert, ist Wissenschaftskommunikation möglich!

So könnte zu verstehen sein, warum aus der Perspektive von Wissenschaftlern stets Unzufriedenheit mit der journalistischen Berichterstattung herrscht. Es handelt sich um inkommensurable Wissens- und Geltungszusammenhänge. Die interne wissenschaftliche Kommunikation findet keinen Anschluss an die journalistische Berichterstattung und trotzdem sollte unter Übersetzungsbedingungen die Kommunikation von Wahrheit an außerwissenschaftliche Kontexte

gelingen. Als Drittes könnte jedoch der öffentliche Diskurs dienen, der in der Aushandlung und Auseinandersetzung darüber, was als wahr und wirklich anerkannt wird, sich eben mehr oder weniger unterschiedslos auf journalistische oder wissenschaftliche Texte beziehen kann.<sup>76</sup>

Ziel der Analyse sollte also sein, Bezüge auf externe Integrationseinheiten zu rekonstruieren (vgl. auch Renn 2014). Dort ist von „Wirkungen“, „Spuren“, „Symptomen“ oder „Übersetzungen“ (ebd., S. 330f.) die Rede, die qualitativ makrotheoretische Konzepte empirisch sichtbar machen. Um hier zu gültigen Schlüssen zu kommen und nicht auf rhetorischer Ebene zu bleiben, benötigt man einen theoretisch-abstrakten Begriff des jeweiligen Untersuchungsgegenstands. In der Renn'schen Terminologie stellt der Unterschied zwischen der wissenschaftlichen und journalistischen Textkonstruktion und Kommunikation die Ebene der funktionalen Differenzierung dar, während die Unterschiede der Zeitungen die kulturelle Differenzierungsachse beschreiben. Als dritte Achse kommt horizontal die Unterscheidung nach Integrationsebenen (also System, Organisation, Milieu, Person) hinzu, ebenfalls ist dem Mediencharakter der Zeitung und der internen Differenzierung des politischen Systems nach Lagern noch Rechnung zu tragen. Orientierung soll die Überlegung bieten, dass es korrespondierend zum Milieu einen geteilten Wissensbestand zwischen Zeitung, Journalisten und Lesern gibt, der die Verwendung und das Verständnis der Inhalte sichert. Zeitung meint dann hier eher die mehr oder weniger explizite politische Ausrichtung, aber auch die Idealeservorstellung, an die sich die einzelnen Artikel richten und über die die politische Ausrichtung hinausreicht. Die Frage ist, ob dieser geteilte Wissensschatz als Horizont hermeneutisch rekonstruierbar ist, „weil die relevanten Phänomene sozialer Differenzierung als Differenzierung von Sinnhorizonten gelten müssen, die sich in „Bedeutungsbrüchen“ zwischen solchen Horizonten zeigen. Und solche Brüche müssen hermeneutisch erschlossen werden“ (Renn 2014, S. 331).

Nachrichten als Form massenmedialer Kommunikation beinhalten latent ihre eigene Formhaftigkeit, die sie als Nachricht interpretierbar machen und Anschlusskommunikation möglich machen (vgl. Beyrle 2016). Für die Fragestellung, wie sozialwissenschaftliche Wissensformen in fremden Medien übersetzt werden, reicht es jedoch nicht aus, die Latenz der Nachrichtenform zu rekonstruieren. Die Latenz, die das wissenschaftliche Wissen innerhalb der Nachricht ausmacht, ist die interessante Dimension. Die hermeneutische Rekonstruktion, die hier durchgeführt wird, macht sich zur Aufgabe, nachzuvollziehen, wie der sozialwissenschaftliche Sinnüberschuss sich mit und gegen die Bearbeitungen

---

76 Hieran schließen sich nun perspektivisch fragliche Potenziale der Übersetzungstheorie für die Kommunikationswissenschaften und die Theorie des Journalismus an (vergleichbar etwa mit Löffelholz (2004), wo Importe und Anwendungen gesellschaftstheoretischer Entwürfe für die kommunikationswissenschaftliche Theoriearbeit versammelt werden).

der journalistischen Rekonstruktion kenntlich macht. Die Aufgabe des Journalisten ist es, Informationen aus der Wissenschaft zur Verfügung zu stellen, die medialen Formen, die ihm dazu zur Verfügung stehen sind jedoch mit denen der Sozialwissenschaften inkompatibel. Es findet eine Konstruktion statt, in der man jedoch in den Translaten der Massenmedien diese Inkompatibilität und auch die Sinnverweise des wissenschaftlichen Kontexts wiederentdecken kann.

Die Fragen an die Artikel im Folgenden sind dann also: Welche Widerstände in der Verwendung transportiert das erscheinende sozialwissenschaftliche Wissen, die beliebige Verwendung einschränken? Welche Wirkungen entfaltet im Verstehen das Etikett der Wissenschaftlichkeit gegenüber anderen Geltungsansprüchen und Wissensbeständen (der Politik, des Alltags)? Die systemhafte Kommunikation der Wissenschaft müsste in Translaten in den Texten auftauchen und damit notwendig zu Oszillationen im Verständnis und im Vergleich zu anderen Wissensformen führen. Im öffentlichen Diskurs müsste zudem die Wissenschaft als zivilisierendes objektives Wissen auftauchen, das zwar grundsätzlich der Kritik offensteht, allerdings nur, wenn dies der Hauptfokus der Diskussion ist. Ansonsten sollte der Wissenschaft eine Autorität anhängen, die die Debatte nicht in die Konstruktion des Wissens, sondern in ihre Interpretation vor allem der Folgen für weitere Handlungen einfügt. Ebenfalls sind der Einstieg und die Art der Appellation an den Leser entscheidend, da sich hier die Rahmungen zeigen, die wiederum Rückschlüsse auf gesellschaftstheoretische Grundlagen erlauben: Wird auf eine öffentliche Sphäre, eine Lebenswelt oder eine systemische Anschlusskommunikation verwiesen? Wie wird der Rezipient angesprochen, welche Wissensbestände werden ihm unterstellt, welche gesellschaftlichen Deutungsmuster finden sich darin? Verändern sich gesellschaftspolitische Diskurse, wenn sie auf wissenschaftliches Wissen treffen; oder lässt sich das wissenschaftliche Wissen problemlos für jede Art von Argumentation instrumentalisieren?

Ergebnis der unten ausführlich dargestellten Analyse soll die Konkretisierung eines Typs der Übersetzung von sozialwissenschaftlichem in massenmediales Wissen sein. Das Vorgehen ist also eher thesenexplizierend, im Sinne davon, dass gezeigt wird, was die folgende These denn eigentlich an einem konkreten Fall aussagen kann.

*Die Übersetzung sozialwissenschaftlichen Wissens in massenmediale Berichterstattung besteht in der medienlogischen Auszeichnung ausgewählter Ergebnisse mit Neuigkeits- und Relevanzwerten bezogen auf ein diffuses Publikum, in der Wiedergabe der Theorien, Methoden und Ergebnisse mit dem Ziel, positives Wissen über die Gesellschaft zur Verfügung zu stellen und schließlich in dem Verweis auf und der Bewertung von Kontexten, in denen dieses Wissen dann einen Unterschied macht und machen sollte.*

Zur Erläuterung sei daran erinnert, was die These nicht aussagt: Fokus der Analyse ist also nicht der Test, inwiefern wissenschaftliches Wissen verfälscht wiedergegeben wird. Dies wäre letztendlich die Perspektive der

Wissenschaftskommunikation bzw. der beteiligten Akteure, insbesondere der Wissenschaftler. Die Erwartung besteht nicht darin, dass eine unverfälschte Wiedergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse im massenmedialen Kontext möglich und wünschenswert ist. Massenmedien und Journalisten stellen keinen neutralen Spiegel der Wissenschaft dar, noch sind sie bloße Verkünder wissenschaftlicher Wahrheit. Zugleich sagt die These jedoch auch nicht, dass sozialwissenschaftliche Erkenntnisse bloße Konstruktionen des massenmedialen Kontexts darstellen. Die Daten, Theorien, Erkenntnisse wie auch die Kontakte mit Texten und Wissenschaftlern stellen einen Widerstand dar, mit dem journalistisch umgegangen werden muss, der nicht ignoriert werden kann. Ebenso wenig werden aber auch diskursanalytische Vereinheitlichungen vorausgesetzt: Behauptet wird nicht ein Macht-Wissens-Komplex oder ein regierender Diskurs, der über die Grenzen von Wissenschaft, Journalismus und anderen Schauplätzen der Wissensverarbeitung hinweg Aussagen regelt. Dies würde die Eigenlogik der Kontexte missachten, die eben nicht identische Aussagen beherbergen; dies würde eine politische Logik konstatieren, die quer zu den wissenschaftlichen, journalistischen oder alltäglichen Kontexten das Wissen determiniert und damit diese Bereiche unter eine einzige Logik subsumiert, letztlich also Gefahr laufen, eine unterkomplexe Gesellschaftsstruktur anzunehmen.

Die Bereitstellung von positivem Wissen über gesellschaftliche Tatbestände ist ein allgemein gültiger Orientierungspunkt journalistischer Praktiken. Dementsprechend finden sich ähnliche Formulierungen bereits in der Referenzliteratur:

„Im Anschluß an die Selektion unterliegt sozialwissenschaftliches Wissen spezifisch journalistischen Transformationspraktiken, durch die es aus dem Kontext der wissenschaftsinternen Kommunikation herausgelöst und in den Kontext der Medienberichterstattung hineingestellt wird. Diese Kontextvertauschung müßte nun – analog dem Selektionsmodell – für beide Verwendungsarten, instrumentelle und konzeptualisierende Verwendung, als Prozeß rekonstruiert werden.“ (Weßler 1995, S. 28 f.)

Wie bereits oben beschrieben, versteht Weßler (ebd., S. 28 ff.) die Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens als einen Prozess der De- und Rekontextualisierung. Zuerst wird das sozialwissenschaftliche Wissen seines Herkunftskontextes entrissen und dann in die massenmediale Logik eingefügt. Weßlers (ebd., S. 29 f.) Bilder der „kognitiven Vereinfachung“ und „Übersetzung“ sind allerdings als unproblematischer Prozess gedacht: Sozialwissenschaftliche Aussagen in alltagssprachliche zu übersetzen, erscheint hier als ein einfacher und neutraler Vorgang, in dem etwa „unwesentliche Details“ weggelassen, Einzelaussagen verallgemeinert, Abstraktes verbildlicht und Beispiele durch Einzelfälle dargestellt werden. Der zentrale Unterschied zur hier gewählten Herangehensweisen liegt darin, dass Weßler davon ausgeht, dass sich der Inhalt der sozialwissenschaftlichen

Aussagen eventuell gekürzt, aber im Grunde unverändert in massenmediale Berichte übersetzen lässt. Übersetzungstheoretisch im vorliegenden Sinne muss man aber davon ausgehen, dass genau dies nicht möglich ist, die Aussagen also grundlegend in ihrem Charakter verändert werden: hier die Umwandlung hypothetisch-fallibelen Wissens in positive Faktenaussagen.

Die Rolle sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gegenwartsgesellschaft kann schließlich greifbar gemacht werden, wenn dessen Übersetzung detailliert nachgezeichnet wird. Dies zeigt die Inhalte des Wissens, und damit sind eben nicht nur Zahlen gemeint, sondern auch Methoden der Herstellung von Ergebnissen und theoretische Vorannahmen und Formulierungen von Zusammenhängen, in einem von der sozialwissenschaftlichen Horizontgabe differenten Bild der Gesellschaft. In den Artikeln werden massenmediale Gesellschaftsbilder sichtbar, die den Sozialwissenschaften einen Platz zuordnen, und dieser ist nicht derselbe, den sich die Sozialwissenschaften selbst geben würden oder den sie operativ in ihren Gesellschaftsbeschreibungen einnehmen. Für die Einordnung der Sozialwissenschaften in sozialwissenschaftlicher Weise (also wie hier angestrebt) müssen diese differenten Beschreibungen eingerechnet werden. Die Massenmedien sind aufgrund ihrer Leistung, verschiedene Wissensbestände über hohe Reichweiten verbreiten zu können, ein zentraler Platz, an dem diese differenten Beschreibungen erhoben und analysiert werden können und müssen. Schließlich versorgen sie andere Funktionsbereiche eben mit grundsätzlicher Orientierung über das zirkulierende Wissen, auf welches sich zentral gestützt werden muss, fehlen andere Erfahrungswerte, was in modernen Gesellschaften immer wahrscheinlicher wird.

Der oben formulierte Typus kann vor allem für Nachrichten Plausibilität beanspruchen, die sozialwissenschaftliches Wissen zum Fokus machen. Dabei sind Abweichungen je nach Umfang und Funktion des sozialwissenschaftlichen Wissens im Artikel denkbar. Kürzere Artikel etwa werden wahrscheinlich Material, Methode und Theorie weniger ausführlich (bis gar nicht) darstellen. Vergleichbares gilt, wenn die Artikel im Fokus um ein Thema gebaut sind, bei dem das Referat sozialwissenschaftlichen Wissens zur Darstellung des Themas dient. Des Weiteren kann es natürlich weitere Typen geben, insbesondere für andere Formen der Berichterstattung und Verwendungen von sozialwissenschaftlichem Wissen in den Massenmedien wie Interviews, Expertenzitate, Portraits, Hintergrundberichte usw. usf.

## 2.2 Akademikerinnenfertilität

Im Folgenden werden Zeitungsartikel interpretiert, die über die Veröffentlichung eines sozialwissenschaftlichen Ergebnisses berichten. Die Artikel verkünden also in ihrer eigenen Form eine Neuigkeit, sie machen aus dem sozialwissenschaftlichen